

Die Studie von George Rajmohan ist einem speziellen Anliegen verpflichtet: im Kontext postkolonial-konfliktiver Auseinandersetzungen Möglichkeiten und Grenzen einer kommunikationstheoretischen Begründung eines interkulturellen Diskurses aufzuweisen. Auf diese Weise stellt das Buch einen bedenkenswerten Beitrag zu einem Problem dar, das Habermas in seiner berühmten Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (am 14.10.2001) so umriss: „Wer einen Krieg der Kulturen vermeiden will, muss sich die unabgeschlossene Dialektik des eigenen, abendländischen Säkularisierungsprozesses in Erinnerung rufen“ (Glauben und Wissen, Frankfurt 2001, 11).
Innsbruck Franz Gmainer-Pranzl

eine Skizze der politischen Parteien und deren Wahlergebnisse von 1999 und 2003 illustriert.

Der letzte Teil beschäftigt sich mit dem jüdischen Leben von heute, allgemein und im Staat Israel im besonderen, und greift auch sehr heiße Themen an wie zum Beispiel die Frage der biblischen Landverheißungen und ihre Auswirkungen in der heutigen Politik und im interreligiösen Dialog. Dieser Dialog, der ein besonderes Anliegen des Autors war, ist am Schluss noch speziell angesprochen und in 14 Thesen umrissen. Ein Verzeichnis grundlegender und weiterführender Literatur beschließt das handliche und überaus informative Büchlein. Möge das Vermächtnis des Autors in viele Hände kommen!

Linz

Franz Hubmann

BIBELWISSENSCHAFT

■ DEXINGER FERDINAND, *Der Glaube der Juden* (Topos plus Taschenbücher Band 474) Butzon & Berker, Kevelaer 2003 (158) Kart.

Der Autor, emeritierter Ordinarius für Judaistik in Wien, erlebte das Erscheinen seines Buches leider nicht mehr. Man merkt jedoch von Seite zu Seite sein Bemühen, die Grundzüge seines Lehrgegenstandes noch einmal kompakt darzustellen und der Nachwelt zu überlassen.

Nach einer einführenden Klärung, wie die Begriffe ‚Judentum‘ und ‚jüdisch‘ verwendet werden können, wendet sich der Autor den Grundlagen zu. Als erstes legt er Umfang und Anordnung der hebräischen Bibel dar und fügt daran einen Aufriss ihrer Auslegungsgeschichte, der bis in die Gegenwart reicht und mit einem Beispiel historisch-kritischer Bibelinterpretation endet. Letztere ist nur in christlicher Theologie vorherrschend geworden.

Als nächstes folgt eine kurze Geschichte der jüdischen Religion von den Anfängen in der Bibel bis in die Neuzeit; sie endet mit einem Blick auf die jüdische Mystik (Kabbala) und ihre Entwicklung. Nach der Frage des Glaubensbekenntnisses wird der jüdische Gottesdienst mit den Festen des Jahreskreises und deren jeweilige Feier sowohl in der Synagoge wie auch zu Hause in beeindruckender Knappheit und Präzision beschrieben.

Der nächste Abschnitt behandelt die Entfaltung der hauptsächlichen Richtungen des Judentums in der Neuzeit. Das wichtigste Kriterium ihrer Unterscheidung ist die Art und Weise, in der das Religionsgesetz praktiziert wird. Daneben gibt es noch ein so genanntes säkulares Judentum, zu dem vor allem die zionistischen Bewegungen gehören, welche sehr viel zur Entstehung des Staates Israel beigetragen haben. Die gegenwärtige politische Situation im Staat Israel wird durch

■ NIEMAND CHRISTOPH (Hg.), *Forschungen zum Neuen Testament und seiner Umwelt*. Festschrift für Albert Fuchs. (Linzser Philosophisch-Theologische Beiträge 7), Peter Lang, Frankfurt/M. 2002. (424) Geb. € 60,30.

Dem Linzer Ordinarius, der für seine Arbeiten zur Synoptischen Frage (Deuteromarkus-Hypothese) bekannt ist, wird mit dieser von seinem Kollegen Christoph Niemand edierten Festschrift zum 65. Geburtstag gratuliert. Sie enthält 20 Beiträge international bekannter Alt- und Neutestamentler unterschiedlicher Konfessionen. – Das Vorwort von Ch. Niemand würdigt A. Fuchs als scharfsichtigen Synoptiker-Forscher, Herausgeber und Rezensenten. – Der Beitrag des Alttestamentlers L. Ruppert, „Abraham als Stammvater und Vorbild Israels“, erhebt – vom „Primat der diachron(ischen) Exegese“ ausgehend – die unterschiedlichen Bilder des Stammvaters vom Jahwisten bis zur Priesterschrift und zeigt, wie seine Gestalt jeweils neu für die Besinnung auf Israels eigene Berufung im Rahmen verschiedener geschichtlicher Situationen fruchtbar gemacht wurde. – In Auseinandersetzung mit den recht einheitlichen Datierungen in neueren Einleitungswerken gelangt P. Dschulnigg in „Wann sind die Evangelien entstanden?“ zu einer Modifikation, welche die Entstehung der Evangelien rund ein Jahrzehnt vor dem üblichen Konsens ansetzt, sich aber von einzelnen Extremdatierungen jüngerer Zeit distanziert. – F.W. Horns Aufsatz „Die politische Umkehr in der Verkündigung Jesu“ kommt in einer Analyse von Lk 13,1–5 unter Berücksichtigung zeitgenössischer Quellen (bes. Josephus) zum Ergebnis, dass das prophetische Doppelwort Jesu zwei zeitgeschichtliche (gewaltsame Todes-)Fälle verwendet, um zur Abkehr von antirömischer Praxis und zu politischer Umkehr aufzurufen. Damit sei Lk 13,1–5 neben Mk 12,13–17 „ein weiterer

wichtiger Zeuge für die Auseinandersetzung Jesu mit dem Zelotismus“. – Im Beitrag „Der Sohn Gottes – geliebt und geprüft“ verdeutlicht M. *Hasitschka* den Zusammenhang von Taufe und Versuchung Jesu bei den Synoptikern. Der „geliebte Sohn“ wird darin näher charakterisiert als in singularer Gottesbeziehung stehender wahrer Mensch (Mk) beziehungsweise wahrer Mensch und Glied des Gottesvolkes, der im Hören auf Gott Anfechtungen überwindet (Mt/Lk). Dieser bedeutsame Zug wird in allen drei Evangelien christologisch entfaltet, gewinnt aber auch paradigmatische Bedeutung für die Glaubenden. – Dem umfangreichen Beitrag von Ch. *Niemand*, „Jesu Abendmahl. Versuche zur historischen Rekonstruktion und theologischen Deutung“, geht es um eine „versuchsweise Erhellung des letzten Mahles Jesu“. Dessen Ablauf entsprach festlichen jüdischen Freundschafts- und Gastmählern. Brothandlung und Brotwort (nach der Mk-Tradition) sind „zugespitzter Ausdruck und zeichenhaft-aktueller Vollzug von Jesu proexistenter Lebens- und Sterbehaltung“. In der Kelchhandlung gab Jesus, vom üblichen Brauch abweichend, seinen eigenen Becher allen zum Trinken weiter und sprach dazu ein eindrückliches Wort, das sich aber nicht im jetzigen Kelchwort Mk 14,24/1 Kor 11,25 finde, sondern im Logion Mk 14,25. Dieses sei Ausdruck der Todesbereitschaft Jesu und seiner Hoffnung auf die Durchsetzung der Gotesherrschaft, außerdem – zusammen mit dem „Senden“ des Kelches – Vollzug seiner proexistenten Lebens- und Sterbehaltung sowie Ermutigung der Jünger, „den Weg der *basileia*-Wahrnehmung ... weiterzugehen“. Ein sorgfältig argumentierender Beitrag, der ein plausibles Bild des letzten Mahles Jesu und seiner Bedeutung zeichnet. – In „Jesu Sendung zu Israel und die Heiden im Matthäusevangelium“ fragt H. *Gießen*, wer nach Mt die *ethne* beziehungsweise *ethnikoi* sind: nur die Heiden oder die Völker unter Einschluss Israels? Die nicht immer durchsichtige Argumentation ergibt, dass Mt die Begriffe nicht einheitlich verwendet. Im Gegenüber zu Israel sind die Heiden gemeint, auch legt der Kontext häufig eine Einschränkung auf diese nahe. Die Situation der mit Gemeinde aus ehemaligen Juden und Heiden bewirke aber zuweilen eine inklusive Ausweitung. Der universale Missionsbefehl 28, 16–20 setze die Sendung zu Israel nicht außer Kraft (vgl. 10,23), wohl aber deren vorüberliche Exklusivität. Am Ende müssen sich „alle Völker“ (25,32) ohne Ausnahme vor dem Menschensohn verantworten. – Im Beitrag „Ist der ‚faule‘ Knecht faul? Zur Übersetzung von *okneros* in Mt 25,26“ votiert H. K. *Nielsen*, unter Verweis auf die Verwendung im sonstigen NT, in der Septuaginta, bei griechischen Klassikern und bei Josephus,

gegen die gängige Übersetzung mit „faul“ und für die Bedeutung einer durch Bedencklichkeit, Angst und Furcht bestimmten Zurückhaltung beziehungsweise Passivität. – F. G. *Untergraffmair* erörtert „Jesus und die jüdische Gesetzestradition im Lichte urchristlicher Interpretation (Mk 7,1–13)“. Gemäß der vormarkinischen, „jesuanisches Urgestein“ enthaltenden Tradition (V. 1–2,5–6a,9–13) verdeutlichte Jesus am konkreten Beispiel des Korban-Gelübdes, dass eine Gesetzesauslegung, welche eine „Verelendung“ des Menschen zugunsten der Gottesverehrung in Kauf nimmt, Gottes Willen nicht entspricht. Sekundäre Erläuterungen belegen eine Entfremdung gegenüber jüdischer Tradition. Die Mk-Redaktion (V. 6b–8) macht daraus eine grundsätzliche Gesetzeskritik, welche die „Lehren“ der Juden und die „Überlieferung der Alten“ nur als Menschenansatzungen erachtet, die sich vom Willen Gottes entfernt haben. Entfremdung und zunehmende Polemik spiegeln die missionarische Erfahrung heidenchristlicher Gemeinden. – Im Beitrag „Augen habt ihr und seht nicht und Ohren habt ihr und hört nicht?“ (Mk 8,18). Lernprozesse der Jünger Jesu im Markusevangelium“ stellt K. *Scholtissek* Mk 8,14–21 als Schlüsselfest für das mk Jüngerverständnis vor, diskutiert die Kontextbezüge der Stelle, erhebt auf dieser Basis die Lernprozesse der Jünger im MkEv und wertet diese in ihrer pragmatischen und katechetischen Bedeutung für die Adressaten des MkEv aus. – In „Scandal and Salt. Is Mark Dependent on Q in 9,42–50“ sucht J. *Lambrecht* an einem overlap-Text zu zeigen, dass Mk selbst – anders als es die Deuteromarkus-Hypothese annimmt – direkten, doch selektiven Gebrauch vom Q-Text, den er aus Lk 17,1–2 und 14,34–35 rekonstruiert, gemacht haben könnte. – In „Machtwille und Dienstbereitschaft. Zur Jüngerbelehrung in Mk 10,35–45“ bietet O. *Schwankl* eine vorwiegend synchrone Analyse des Bittgesprächs V. 35–40 wie der Instruktion V. 41–45 und wertet sie nach Situationsebenen pragmatisch aus: narrativ-fiktional als Vorfall im Jüngerkreis Jesu, historisch-ekklesial als Hinweis auf ein virulentes Gemeindeproblem und anthropologisch als Lösungsmodell für das allgemeins menschliche Problem des Geltungs- und Machtstrebens. Die christologische Begründung (V. 45) zeigt, dass die Gemeindevorgabe vom Groß-Sein im Dienen kein „Allerweltsprinzip“, sondern eine interne Unterweisung für die Jünergemeinde Jesu darstellt. – In „Du centurion de Capharnaüm au centurion de Césarée. Luc 7,1–10 et sa fonction proleptique par rapport à Actes 10,1–11,18“ zeigt M. *Gourgues*, dass Lk durch die bewusst gestalteten Affinitäten der beiden Hauptmannperikopen die Ausweitung der Mis-

sion über den jüdischen Bereich hin zu den Heiden rechtfertigt. Das Verhalten der Kirche steht in Kontinuität zum Verhalten Jesu. Die positive Einstellung des heidnischen Hauptmanns gegenüber den Juden und die Zustimmung letzterer (Apg 11,18) will judenchristliche Leser einladen, sich auf die neue Perspektive einzulassen und das in Apg 10,35 geäußerte Prinzip zu beherzigen. – F. *Mußner* sucht in seinem kurzen Beitrag „Die Skepsis des Menschensohns. Zu Lk 18,8b“ nachzuweisen, dass das Logion „ursprünglich (im Munde Jesu?) zum Überlieferungsmaterial der Parusithematik gehörte“. Die tiefe Skepsis des Menschensohnes gegenüber dem von ihm gestifteten Glauben habe neben Lk 21,12–17 auch in Mt 24,12 und 2 Thess 2,3 Entsprechungen und zeige ihre aktuelle Berechtigung „angesichts des sich global ausbreitenden Glaubensschwundes und alles dessen, was mit ihm verbunden ist“. – St. *Schreibers* Aufsatz „Ars moriendi“ in Lk 23,39–43. Ein pragmatischer Versuch zum Erfahrungsproblem der Königsherrschaft Gottes“ erörtert anhand des Gesprächs der beiden Verbrecher mit Jesus am Kreuz den lukanischen Lösungsversuch zur Frage nach der Erfahrbarkeit der in Jesus anfanghaft schon gegenwärtigen Basileia in und angesichts der Sterbesituation. Das Heil der vollendeten, zukünftig-jenseitigen Basileia ist keine rein himmlische Realität, sondern reicht für den, der sich glaubend an Jesus hält, punktuell schon in die Welt hinein. Lk möchte damit einladen, der Anerkennung Jesu durch den zweiten Verbrecher zu entsprechen, und zu einem an Jesu Verheißung orientierten Umgang mit dem Sterben führen. – In „Vom Verfolger zum Verkündiger. Inhalt und Tragweite des Damaskusgeschehens“ fragt U. *Schnelle*, ob das Damaskusereignis das gesamte paulinische Denken von Anfang an prägt oder ob eine sachgemäße Paulusinterpretation „multifaktoral“ anzulegen ist. Die Verfolgertätigkeit und deren Begründung durch Paulus zeigen: Anlass war die Verkündigung, ein Gekreuzigter sei der verheißene Messias. Pauli eigene Aussagen über das Damaskusgeschehen belegen, dass nicht die Frage der Gesetzkritik (wie oft aus Apg 6,8–15 erschlossen) beziehungsweise der Rechtfertigung im Zentrum stand, sondern die überwältigende Erkenntnis der Gottzugehörigkeit Jesu und der Berufung zum Apostel. Sie erlauben also nicht, seine gesamte Theologie in all ihren Wandlungen einfach als Applikation der bei Damaskus gewonnenen Erkenntnis zu werten. Doch verstand Paulus Damaskus als gnadenhaftes Geschehen, das ihm grundlegend neue, sein Leben prägende Einsichten vermittelte. – Im Beitrag „Verkündiger – Botschaft – Gemeinde. Überlegungen zu 1 Thess 2,1–12. 13–16“ erörtert R.

Hoppe die Beziehung des Paulus zur mazedonischen Gemeinde und die Bedeutung seiner Botschaft. Das vehemente Selbstzeugnis in 2,3ff sei weder Apologie gegen nichtchristliche Angriffen noch bloße Selbstempfehlung, sondern behandle – in prophetischer Manier – die „Frage nach der Wirksamkeit des Evangeliums angesichts der auf die Gemeinde zukommenden Anfeindungen“. In diesem Gefälle sind auch die oft als „antijudaistisch“ gewerteten Aussagen 2,13–16 zu verstehen. Wie in Röm 11,2–5 rekurriere Paulus hier auf die Tradition vom gewaltsamen Prophetengeschick und zeige, dass seine Bedrängnis und die der Gemeinde keinen Widerspruch zur Rettung durch das Evangelium bedeuten. Offen bleibt, wieso Paulus in V. 15fin massiv gängige Topoi antiker Judenpolemik aufgreift. – D. *Catchpole* erörtert in „Q’s Thesis and Paul’s Antithesis“ die Diskrepanz zwischen Logienquelle und paulinischer Theologie, besonders was die Orientierung am historischen Jesus anlangt. Die Aussage von 2 Kor 5,16, die C. einseitig als Zurückweisung einer Orientierung am jüdischen Jesus und als ausschließliche Orientierung am Gekreuzigten und Auferstandenen deutet, stehe in diametralem Gegensatz zur *kata sarka*-Ausrichtung von Q, wie sie offenbar die von Paulus scharf kritisierten Pseudapostel vertraten (vgl. 2 Kor 11,13,22). Der Gegensatz verdeutliche die Diversität der im Frühchristentum vertretenen Positionen. – In „Timothy and Titus. On Reading the Pastoral Epistles“ will R.F. *Collins* die narrative Analyse auf die Pastoralbriefe anwenden und betrachtet v. a. die Weise, wie der Verfasser die (fiktiven) Adressaten „Timotheus“ und „Titus“ charakterisiert: neben „Bruder“ v. a. mit „geliebtes Kind“ beziehungsweise „echter Sohn“. Die Pastoralbriefe liefern so das Bild zweier loyaler „Söhne“ des „Vaters“ Paulus. In 1 Tim betrifft die Loyalität wesentlich die zu vermittelnde Lehre, in Tit stärker die Gemeindeordnung. Der testamentarisch stilisierte 2 Tim empfiehlt Timotheus als den, der durch intime Kenntnis des „Vaters“ befähigt ist, anderen Paulus nahe zu bringen. Überspitzt könne man daher die Pastoralbriefe als paulinische Halacha (1 Tim; Tit) beziehungsweise Haggada (2 Tim) werten, welche paulinische Tradition nach dem Tod des Apostels weitergeben. Trotz guter Beobachtungen dürfte das Programm einer „narrativen Analyse“ der Pastoralbriefe nicht recht geglückt sein. – W. *Pratscher* skizziert „Grundlinien der Begründung der Ethik im Neuen Testament“. Dazu erschließt er zunächst die Implikationen der eschatologischen wie weisheitlichen Verkündigung Jesu und erörtert dann exemplarisch die Begründungen der Paränese bei Paulus, im johanneischen Schrifttum, im Hebräerbrie,

im Jakobusbrief und in der Offenbarung. Insgesamt dominiert im NT die theologisch-christologische Begründung der Ethik beziehungsweise Paränese im Heilshandeln Gottes in Christus; verschiedentlich wird sie durch eine pneumatologische und sakramentale sowie durch eine spezifisch eschatologische integral ergänzt; die weisheitliche und schöpfungstheologische Begründung dient demgegenüber als sekundäre Verstärkung. – Der wie ein Nachtrag wirkende Artikel „Synoptisches‘ aus dem Jeremiabuch“ von E. Hubmann widmet sich den Doppelüberlieferungen in Jer, wie sie der Masoretentext im Gegensatz zur Septuaginta zeigt. Nach einem Forschungsüberblick mit besonderer Berücksichtigung von Jer 15,13–14 // 17,3–4 stellt H. neue Überlegungen zu 15,11–14 an und vermag den Masoretentext eingeschränkt zu rehabilitieren. – Eine Liste der wissenschaftlichen Arbeiten von A. Fuchs (ohne Rezensionen) und ein Verzeichnis der Festschrift-Mitarbeiter runden den Band ab. Insgesamt eine sorgfältig edierte (nur im Beitrag von K. Scholtissek gibt es einige Tippfehler) und ansprechend gestaltete Festschrift, welche die Vielfalt heutiger methodischer Textzugänge belegt und eine Fülle von qualitativ vollen, kritisch-innovativen oder präzise Überblicke verschaffenden, jedenfalls bereichernden Beiträgen enthält. So bleibt zu hoffen, dass diese Festschrift nicht zu einem „Friedhof schöner Ideen“ wird, sondern in der Lerngemeinschaft der Bibelwissenschaftler wie in Verkündigung und Bibelpastoral reiche Früchte trägt.

Wien

Roman Kühschelm

DOGMATIK

■ NIEWIADOMSKI JÓZEF – WANDINGER NIKOLAUS (Hg.), *Dramatische Theologie im Gespräch*. Symposium/Gastmahl zum 65. Geburtstag von Raymund Schwager (Beiträge zur mimetischen Theorie. Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung. Hg. Herwig Büchele u. a., Band 14). LIT-Verlag / Druck- und Verlags-haus Thaur, Münster 2003. (252). Kart. Dieser Sammelband dokumentiert ein Symposium, das unter dem Titel „Die Theologische Fakultät arbeitet, betet und feiert mit Raymund Schwager anlässlich seines 65. Geburtstags“ am 10./11. November 2000 an der Universität Innsbruck stattfand. In insgesamt dreizehn Beiträgen wird deutlich, inwiefern das Forschungsprogramm der mimetischen Theorie beziehungsweise der dramatischen Theologie neue Problemstellungen mit „klassischen“ Paradigmen sowie gesellschaftliche Fragen mit biblischen Kontexten vermitteln kann. Schwagers Reformulierung der neutesta-

mentlichen Heilsbotschaft in einem Drama von fünf Akten (Verkündigung des Reiches Gottes, Konfrontation und Gerichtsworte, Passion, Auferstehung, Geistsendung [vgl. 14f; 57; 106, Anm. 35]) versteht sich nicht nur als systematischer Neuentwurf der Soteriologie, sondern darüber hinaus als Reflexion „über die unverzichtbare Rolle der Religion, v[or] a[ll]em der christlich-jüdischen Impulse zur Wiedergewinnung jener Aspekte der Vernunft, die uns nicht nur in der akademischen Arbeit in den letzten Jahrzehnten verloren gegangen sind“ (Niewiadomski, 17).

Schwagers Kollegen aus dem Forschungsprojekt „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ formulieren eine Reihe von Einsichten und Anfragen, deren Relevanz wohl auf der Hand liegt: „Wie ist ‚soziale Einheit in Freiheit‘ in einer Gesellschaft, einer Weltgesellschaft, möglich, die zwar immer auch vom Willen zur Verständigung, aber doch entscheidend von Emotionen und Leidenschaften geprägt ist, von Machtbehauptungs-, Aneignungs- und Rivalitätskonflikten, von untergründigen Affekten wie Wut, Eifersucht, Neid, Geiz und Hass?“ (22) – so fasst Herwig Büchele eine zentrale Frage der mimetischen Theorie zusammen. Eine kritische Reflexion des Korrelationsparadigmas im Licht der Dramatischen Theologie formuliert als Leitthese: „Das Evangelium bejaht den Menschen gerade dadurch, dass es ihm eine grundsätzliche Bekehrung zumutet und abverlangt“ (Siebenrock, 58). Moralthologie bezieht ihre Identität – im Rahmen der Dramatischen Konzeption – nicht (wie man vermuten würde) aus dem ersten oder zweiten, sondern aus dem fünften Akt: christliche Ethik verfällt nicht der „gnadenlosen Forderung nach Vollkommenheit“ (Guggenberger, 69), sondern versteht sich als „Ethik des Weges“ (71). Dass die Orientierung am Phänomen der Mimesis schließlich nicht auf eine „Ontologisierung der Gewalt“ (113) hinausläuft, zeigt Wolfgang Palaver durch seinen Vergleich zwischen Thomas Hobbes und René Girard; während Hobbes' Formel „homo homini lupus“ einen gewalttätigen Naturzustand voraussetzt, orientiert sich Girards mimetische Theorie an der Erbsündenlehre und bezieht sich auf die „Entstehung der menschlichen Zivilisation“ (121).

Das vorliegende Buch, das mit einer vollständigen Bibliographie Raymund Schwagers schließt (erstellt von Dietmar Regensburger, 219–249), gibt Zeugnis davon, dass das Streben nach einem „offensiven Katholizismus mit der denkbar größten Dialogbereitschaft“ (Niewiadomski, 17) sehr wohl vermittelbar ist mit der Überzeugung von der „Unbeliebigkeit der Wahrheit im Allgemeinen und der Wahrheit des Glaubens im Besonderen“ (Siebenrock, 60). Für dieses glaubwürdige